



Katholisch-Theologische Fakultät

Theologische Grundlagenforschung
(Fundamentaltheologie)
Institut für Systematische Theologie und Ethik
Schenkenstraße 8-10
A- 1010 Wien

T Sekretariat+43 (1) 4277-303 01
F Sekretariat+43 (1) 4277-93 08
theologische.grundlagenforschung@univie.ac.at
<http://www.univie.ac.at/fundamentaltheologie/>

Gutachten

Wien, 30. Oktober 2017

Rudolf Kaisler, *Die Erzählung des Gastes. Gottesrede am Ausgang von Europa. Eine theologische Auseinandersetzung mit dem philosophischen Entwurf einer „Sprache des Gastes“ von Hans-Dieter Bahr, Wien 2017.*

Die Figur des Gastes ist bis dato sowohl in der Theologie als auch in der Philosophie völlig unterbestimmt. Während sich dies in jüngster Zeit im Bereich der Philosophie zu ändern scheint, setzt die (systematische) Theologie nach wie vor andere Schwerpunkte: Teils versteht sie sich transzendentalphilosophisch mit entsprechender Emphase des Subjekts, teils analytisch mit Augenmerk auf Sprachspiele, teils phänomenologisch-politisch mit einer besonderen Betonung der Alterität, die aber oft bloß abstrakter Grundsatz bleibt.

Der Dissertation von Kaisler (K.) kommt das große Verdienst zu, Pionierarbeit bezüglich der theologischen Rezeption des Gastes zu leisten. Sein Hauptbezugspunkt ist dabei das herausragende, von etlichen philosophischen Experten geschätzte, einer breiten Öffentlichkeit aber unbekannt gebliebene Werk „Die Sprache des Gastes“ des früher in Wien wirkenden und jetzt in Deutschland lebenden Philosophen Hans-Dieter Bahr. Dieser stand in regem Kontakt mit Derrida, dessen Gastbuch in der philosophischen Welt zwar ungleich bekannter als Bahrs Werk ist, aber dennoch kaum die Differenzierungskraft von Bahrs Werk erreicht.

K.s Entscheidung, ein dezidiert philosophisches Werk heranzuziehen, welches sich von Glaubenstraditionen, aber auch der christlichen Theologie vielfach zugrundeliegenden Ontotheologie bewusst abhebt, gibt seiner theologischen Dissertation einerseits eine dezidiert interdisziplinäre Dimension. Andererseits zeigt sich darin aber auch, dass gerade fruchtbare und zeitsensible Theologie ihre Quellen immer wieder aus einem „Außen“, aus einer Alterität schöpft, also ihre Identität in gastfreundlicher Offenheit findet.

Diese ist nicht nur ein universal ethisches Gebot, vielmehr führt sie, folgt man den Ausführungen K.s, in das Zentrum des Gottesnamens, der als niemals zu vereinnahmender Gast sein Volk begleitet, welches seinerseits Gast dieses (göttlichen) Gastes ist. Die Dissertation entwickelt das Zu-Gast-Sein als Grundkategorie der biblischen Tradition und ihrer Fortschreibungen in vier Reflexionsgängen. Der erste Gang „Die Sprache des Gastes – Hans Dieter Bahr's ‚Xenosophie‘“ (29-68) stellt nach einer Einleitung, in der die Grundmotivation der Arbeit dargelegt und ein erster Zugang zum Gast eröffnet wird, unter Anleitung von Bahr die noetische und ontologische Tragweite des Gastes heraus. Der Gast gehört weder dem Eigenen an noch ist er gleichzusetzen mit dem (ausgeschlossenen) Fremden, vielmehr bildet er ein Drittes, welches die Dichotomie Einschluss-Ausschluss oder, theologisch gewendet, Immanenz-Transzendenz aufzubrechen vermag. Er ist gewissermaßen im Zentrum des Eigenen, ohne diesem anzugehören, und schreibt in dessen Identität eine Offenheit ein, aus deren Vorgängigkeit Narrationen, Begegnungen und Erfahrungen zu erwachsen vermögen. Nicht nur biologisch ist der Mensch von seinen Anfängen her (Zu-)Gast, sondern auch sprachlich und noetisch ereignet er sich als Antwort auf gastliche Eröffnungen, die er weitertragen oder unter die Kontrolle eines rein ökonomischen Kalküls bringen kann. Nicht zuletzt macht Bahr auch darauf aufmerksam, dass der Gast niemals bei sich ist – womit implizit Kritik an egologischen transzendentalphilosophischen Modellen geübt wird – und an eine gastliche Aufnahme gebunden bleibt, die als Gabe den Gast und die ihm zugehörige Offenheit erhält. K. rezipiert neben Bahr's Hauptwerk und weiteren dem Gast gewidmeten Schriften auch andere wichtige Werke und Motive Bahrs, die die Offenheit des Seins und ein ihr korrespondierendes Ethos thematisieren. Neben dem Heiligen – thematisiert in seinem Buch „Sätze ins Nichts“ –, dessen Wesen darin besteht, dass es durch jede Vereinnahmung zum Verschwinden gebracht wird, ist es vor allem das Fest – entfaltet im Buch „Zeit der Muße – Zeit der Musen“ –, auf welches K. näher eingeht. Das Fest sprengt einen rein funktionalistischen Sinn der Zeit und schreibt in ihren Fluss ein zweckfreies Moment der Offenheit ein, die nicht zuletzt auch biblisch-liturgische Zeiten bestimmt.

Bahr spricht in seinen Werken immer wieder Phänomene und Kategorien an, die die Bibel oft hintergründig strukturieren. Weil aber Theologie sehr oft das Heilige für eigene Machtdemonstrationen zu besetzen versuchte, wird die vorsichtige Distanz, die Bahr ihr gegenüber einnimmt, verständlich. Allerdings entspricht er damit weitgehend biblischem Denken selber, welches ebenfalls versucht, Schutzmechanismen gegen einen allzu direkten Zugriff auf das Heilige des Gottesnamens aufzubauen (wie z.B. das unaussprechliche Tetragramm als Zeichen dafür, dass der Name jede Repräsentation des Göttlichen transzendiert). K. zeichnet im zweiten Gang seiner Dissertation „Von den Eichen Mamres bis zum Mahl in Emmaus – Gott als Gast(geber) der Menschen“ (69-96) sehr einfühlsam den Gast als zentrale Lebensform und Figur der Bibel nach. Nicht nur die Verheißung Gottes an Abraham in Gen 18 ist hier zu nennen, die mit der Gastlichkeit in engster Verbindung steht – K. hätte auch noch den inneren Bezug von Gen 18 zu Ex 34, dem Zentrum der Tora mit zweimaliger Nennung des JHWH-Namens, aufzeigen können –, sondern auch das Zelten JHWHs als Gast(geber) seines Volkes und die Seinsweise Jesu, in der er immer wieder als Gast zum Gastgeber seiner Schüler und Gesprächspartner wird. Die Dissertation nimmt weiters Bezug auf das Lk-Evangelium, in dem das Motiv des Gastes eine zentrale Rolle spielt, und gibt zahlreiche weitere Hinweise aus der Bibel, die die Zentralität dieser Figur belegen. Dabei ist nicht zuletzt das bereits im ersten Gang der Arbeit aufgeworfene Stadtmotiv zu nennen, insofern die Stadt in der Sicht der Bibel zwar einerseits Ort der Differenzen einebnenden Gewalt ist, andererseits aber auch als eschatologischer Topos universaler Gastfreundschaft fungiert. Neben der Stadt ist der Garten

ein weiteres biblisches Symbol der Gastfreundschaft, welches die ganze Schrift von der Genesis bis zur Johannes-Apokalypse durchzieht.

Dem Garten kommt auch in der benediktischen Tradition eine gewisse Bedeutung zu, der K. seinen dritten Gang „Warten an der Schwelle – die gastliche Weite der Regula Benedicti“ (97-120) widmet. Dies erfolgt nicht nur aus den Erfahrungen gewährter Gastfreundschaft seitens des Benediktinerstiftes Melk heraus, deren Mönchen die Dissertation gewidmet ist, sondern auch, weil die Regula Benedicti das Ethos der biblischen Gastfreundschaft in die Kulturgeschichte Europas und das Selbstverständnis der Kirche eingeschrieben hat (oder zumindest den diesbezüglichen Versuch unternahm). K. zeigt die überragende Bedeutung des Gastes für die benediktinische Tradition auf, deren Regel dazu anleitet, im Gast Jesus selber zu begegnen, hierin dem Matthäusevangelium (Mt 25,43), aber auch dem Hebräerbrieff (Hebr 13,2) folgend. Wie im Titel des Abschnitts ersichtlich, legt K. besonderes Gewicht auf das Phänomen der Schwelle: Der Gast ist, wie bereits oben angedeutet, eine Schwellenexistenz zwischen Zugehörigkeit/Innen und Ausschluss/Außen. Demgemäß bedeutet das Warten an der Schwelle auch ein Verweilen in diesem Zwischenbereich, verbunden mit einem eschatologischen Offenhalten der Ankunft des Gastes selber.

Von der benediktinischen Gemeinschaft, die weite Teile Europas kulturell begründet hat (und auch, wie die Arbeit aufzeigt, Gründervätern der Europäischen Union Gastfreundschaft in schwierigen Zeiten gewährte), führt die Arbeit in ihrem vierten Gang „Zum Verhältnis von Christentum und Europa“ in das heutige Europa und die es prägende Europäische Union. Sie versucht zu zeigen, wie sehr sich Europa als Friedensprojekt einem gastlichen Ethos (und der Überwindung eines identitären, imperialistischen und nationalistischen Diskurses) verdankt. Wenn man von einem christlichen Erbe Europas spräche, dann läge dieses nicht zuletzt in der gastlichen Aufnahme des Anderen. In diesem Sinne wird der Bezug auf ein christliches Erbe im Sinne einer gastlichen Vorgabe des Christentums nicht zu einem (weiteren) Gründungsmythos, auch zu keinem identitätsstiftenden Narrativ, sondern zu einer prospektiven Begleitung noch zu erzählender Traditionen, zu einer Gegengeschichte gegenüber der praktizierten Ausgrenzung des Anderen (aber auch gegenüber der unterschwellig oder auch offen gewalttätigen Begegnung von Europa und seinem in den letzten Jahren konstruierten Anderen, dem Islam). In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass die letzte Schrift der Bibel, die Offenbarung des Johannes, ausgrenzende und propagandistische Repräsentationen eigener Macht, die sich als geschichtsmächtig erweisen sollen, im Feuersee verursachter Gewalt untergehen lässt und an deren Stelle das Bild der offenen, gastfreundlichen Stadt setzt.

Die Arbeit K.s zeigt auf unaufdringliche Weise auf, wie aktuell biblische Texte und deren Ethos sein können, und sie verbindet auf geglückte Weise aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen mit theologischen und philosophischen Denkhorizonten. Dabei gibt sie nicht vor, unmittelbare ethische oder politische Lösungen zu gewähren, sondern führt in einen Denkgestus in Gestalt der Möglichkeit offener Erzählungen ein, die als Widerstandspotential gegen die Aggression jener gedeutet werden können, die mit ihren identitären Programmen auf den Ausschluss des Anderen zielen und dabei die Rolle als Verteidiger Europas oder des Christentums usurpieren. Theologisch könnte seine Arbeit, die nach Überarbeitung hoffentlich auch publiziert wird, als ein leiser Beitrag zur Gottesfrage in säkularem Kontext verstanden werden. Kritisch kann angemerkt werden, dass insbesondere der letzte Teil über Europa und sein mögliches gastliches Ethos nicht über den Status einer Skizze hinausreicht, was aber dem theologischen und gesellschaftspolitischen Gewicht der Arbeit keinen entscheidenden Abbruch tut.